

»Exzellente geschrieben, zutiefst ergreifend, absolut erschütternd.  
Ich war von der ersten Seite an gefesselt.«

BONNIE GARMUS

PIPER

IN DEN  
FARBEN

DES

ROMAN

DUNKELS

SPIEGEL  
Bestseller-  
Autor

»Mitreißend, eindringlich, unvergesslich.« PATRICIA CORNWELL

CHRIS WHITAKER

CHRIS WHITAKER

**IN DEN  
FARBEN  
DES  
DUNKELS**

Aus dem Englischen  
von Conny Lösch

**PIPER**

*Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:  
www.piper.de*

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, schreiben Sie uns unter Nennung des Titels »In den Farben des Dunkels« an *empfehlungen@piper.de*, und wir empfehlen Ihnen gerne vergleichbare Bücher.

Von Chris Whitaker liegen im Piper Verlag vor:  
Von hier bis zum Anfang  
Was auf das Ende folgt  
In den Farben des Dunkels

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch (etwa durch Links) hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen.  
Eine Haftung dafür übernimmt der Verlag nicht.  
Wir behalten uns eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.



ISBN 978-3-492-07153-6

© Chris Whitaker 2024

Titel der englischen Originalausgabe: »All the Colours of the Dark«,  
Orion Fiction, an imprint of The Orion Publishing Group Ltd.,  
London 2024

© Piper Verlag GmbH, München 2024

Redaktion: Lars Zwickies

Satz: psb, Berlin

Gesetzt aus der New Baskerville

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

**DER PIRAT UND  
DIE BIENZÜCHTERIN**

**1975**

1 Patch stand auf dem Flachdach über der Küche und blickte zwischen dicht gewachsenen Sumpfeichen und Kiefern hindurch auf die St. Francois Mountains, in deren Schatten das kleine Städtchen Monta Clare ganzjährig lag. Mit seinen dreizehn Jahren war er fest davon überzeugt, dass es hinter dem Ozark Plateau Goldadern gab. Und dass dort eine bessere Welt auf ihn wartete.

Als er später an jenem Vormittag sterbend im Wald lag, bewahrte er den Morgen in seinem Herzen, bis die Farben verliefen, denn er wusste, dass er so schön gar nicht gewesen sein konnte. Nichts in seinem Leben war je so schön.

Er stieg die Leiter hinunter, ging in sein Zimmer, setzte seinen Dreispitz auf und zog eine Weste über. Dann stopfte er die Beine seiner dunkelblauen Hose in die Socken und zupfte so lange daran herum, bis sie wie Kniehosen aussahen. Er steckte ein kleines Entermesser in seinen Gürtel, das zwar nur aus einer Metalllegierung bestand, aber von einem geschickten Schmied gefertigt worden war.

Später an diesem Tag würde die Polizei sein Leben auseinandernehmen und dabei feststellen, dass er auf Piraten stand. Weil er nur mit einem Auge zur Welt gekommen war, hatte seine Mutter die Sehnsucht nach Entermessern und Augenklappen bei ihm geweckt. Der Reiz des Fiktiven konnte eine grausame Realität oft erträglicher machen.

In seinem Zimmer würden sie die schwarze Flagge vorfinden, die ein Loch in der Gipskartonwand verdeckte, einen Wandschrank ohne Türen, einen kaputten Ventilator und einen intakten Plattenspieler. Außerdem eine antike Schatztruhe, die seine Mutter auf einem Flohmarkt in St. Louis gefunden hatte, Dublonen, ehemalige Filmrequisiten und

eine nachgebaute Steinschlosspistole. Sie würden eine Packung Böller und die Juni-Ausgabe des *Playboy* von 1965 in Plastiktüten packen, als wären sie Beweise.

Dann würden sie die Augenklappen entdecken.

Jetzt betrachtete Patch sie lange und entschied sich für die lilafarbene mit dem silbernen Stern. Seine Mutter hatte sie genäht, manche davon kratzten, die lilafarbene aber bestand aus Satin und war schön glatt. Achtzehn waren es insgesamt, aber nur auf einer war ein Totenkopf. Er hatte beschlossen, diese vielleicht eines Tages zu seiner Hochzeit zu tragen, sollte er je den Mut aufbringen, Misty Meyer anzusprechen.

Er nahm den Hut ab. In den Sommermonaten waren seine Haare fast weiß, im Winter eher sandfarben. Er kämmte sie, doch auf dem Scheitel blieb trotzdem ein Büschel wie eine Antenne stehen.

Seine Mutter saß in der Küche, leichenblass von der Nachtschicht.

»Empfängst du außerirdische Signale damit?«, fragte sie und strich seine Haare glatt. »Gib mir mal das Backfett.«

Er duckte sich weg, und sie lachte. Patch liebte das Lachen seiner Mutter.

Am vergangenen Wochenende war sie wegen eines neuen Jobs mit ihm nach Davenport gefahren. Ivy Macauley jagte verpassten Chancen nach, als wäre es eine Sünde, sich mit etwas abzufinden. Patch hatte den Fairlane gerade voll genug für die Strecke getankt. Seine Mutter hatte die Fahrerkabine mit Vorfreude erfüllt, die Haare hochgesteckt wie Jane Fonda hatte sie seine Hand fest gedrückt und gesagt: *Dieses Mal wird es was*. Während ihrer Bewerbungsgespräche wartete er oft stundenlang in fremden Städten.

Jetzt hatte sie Eier zum Frühstück gebraten, und er fragte sich, wie schwer es wohl sein mochte, Mutter oder Vater zu sein, und ob nicht alle armen Eltern irgendwann bereuten, Kinder bekommen zu haben.

»Heute wird der schönste Tag meines Lebens«, sagte er.

Das sagte er häufig.

Weil er nicht wusste, was ihm bevorstand.

2 Er hörte den Postboten und lief schnell zur Tür, falls es wieder ein Brief von der Schule war, aber Ivy nahm ihm den Umschlag ab, schloss die Augen und küsste ihn. »Da ist eine Briefmarke aus St. Louis drauf.«

Einen Monat zuvor hatte sie sich dort im Botanischen Garten vorgestellt, während Patch im Schatten des Tower Grove House Bilderbuchfamilien zulächelte.

Er hielt so lange die Luft an, bis sie schließlich die Schultern hängen ließ.

Sie wohnten in Monta Clare in einem Haus zur Miete, einem vorübergehenden Zuhause, das langsam Wurzeln schlug. Sie schlangen sich um die Knöchel seiner Mutter, ganz egal wie entschlossen sie sich zur Emanzipation bekannte und laut Dylan spielte, um nur ja nicht zu vergessen, dass die Zeiten sich änderten.

»Aus Rückschlägen lernt man«, sagte er, zerknüllte den Brief und blickte in den leeren Kühlschrank. »Black Bart Roberts kaperte fast fünfhundert Schiffe, aber eigentlich fing es damit an, dass er selbst überfallen wurde. Er war ein so ausgezeichneter Seefahrer, dass die, die ihn gefangen hielten, sein Potenzial erkannten und ihn am Leben ließen. Wenig später wählten sie ihn zu ihrem Kapitän.«

Manchmal sah Ivy ihn an, als wäre er die Summe ihrer Verfehlungen. Jeden Abend hob er rostige Gewichte, bis seine dürren Arme brannten und seine Kindheit restlos zerschunden war.

Als sie ihm die Weste abnahm, seine Hose zurechtzog und sich über die Handfläche leckte, um seine Haare zu glätten, fiel ihr der blaue Fleck an seiner Wange auf.

»Prügeleien, Joseph. Vergiss nicht, dass du alles bist, was ich

habe.« Sie wollte seine Augenklappe richten, aber er packte ihr Handgelenk, hielt es fest, und sie wurde milder.

»Dann bist du aber ganz schön beschissen dran.« Er versah seinen Spruch mit einem Lächeln.

Manchmal zog er das Fotoalbum unter ihrem Bett hervor und dachte über das Auf und Ab ihres Lebens nach.

»Du musst etwas frühstücken«, ermahnte sie ihn, als er den Teller wegschob, den sie ihm hinhielt.

»Wir bekommen was in der Schule.« Er log viel zu mühe-

los.  
»Bist du aufgeregt, mein kleiner Pirat? Ab jetzt machst du mir keinen Ärger mehr. Es wird nichts geklaut. Und keine Prügeleien mehr. Neue Schule, neuer Anfang, okay?«

»Zeig mir einen Piraten, der keinen Ärger macht.«

»Joseph, ich mein's ernst. Ich kann's nicht gebrauchen, dass die von der Schule hier anrücken. Die Frau, die neulich hier war, hat mich angesehen, als könnte ich nicht für dich sorgen.« Ivy nahm sein Gesicht in ihre Hände. »Versprich es mir.«

Er hätte ihr erklären können, dass er kein einziges Mal angefangen hatte. »Ich mache keinen Ärger mehr.«

»Gehst du mit Saint zusammen?«

Er nickte.

Später würde Ivy alles für die Beamten der Polizei und noch einmal für Chief Nix wiederholen. Sie würde erklären, sie habe niemanden gesehen, der sich in der Gegend herumtrieb. Auch keinen dunklen Van. Nichts Auffälliges oder Außergewöhnliches in der langsam erwachenden Rosewood Avenue.

Und als später alles noch viel schlimmer wurde, fragte sie sich, wie viel sie vom Leben ihres Sohnes verpasst hatte.



3 Mr Roberts von gegenüber schob seinen neuen Rasenmäher. Sein Haus wurde jedes Jahr im Frühjahr frisch gestrichen, weiße Schindeln, marineblauer Giebel. An diesem Abend würden die Roberts nicht *Hawaii Fünf-Null* schauen, sondern auf der Veranda sitzen und zusehen, wie die Polizei das Haus der Macauleys auseinandernahm. Mrs Roberts würde sich und ihrem Mann je zwei Fingerbreit Bourbon zur Beruhigung einschenken, und Mr Roberts würde erklären, es sei sowieso nur eine Frage der Zeit gewesen, bis es ein schlimmes Ende mit dem Jungen nahm.

Gepflegter Rasen, polierte Limousinen, schlaff herunterhängende Flaggen. Das Haus der Macauleys war groß und früher vielleicht sogar recht beeindruckend gewesen, aber inzwischen wurde es seit über einer Generation vernachlässigt. Es war das einzige Mietshaus in der ganzen Straße. Patch zupfte immer Unkraut im Garten, fegte Laub aus dem Abfluss und nagelte nach jedem Sturm die Schindeln fest, als wüsste er nicht, dass er damit nur anderer Leute Zukunft sicherte. Er piffte bei der Arbeit, nickte vorübergehenden Nachbarn zu. Und lächelte. Immer.

Am nächsten Morgen würden die Polizisten diese Straße entlanggehen, an Türen klopfen und Fragen stellen, um sich ein Bild vom Ablauf der Ereignisse zu machen, die ihre Stadt noch viele Jahre lang belasten sollten.

Ü-Wagen würden sich vor der kleinen Polizeiwache platzieren und den Druck auf Chief Nix erhöhen, der sich vor die Blitzlichter der Kameras stellen und eine schlecht vorbereitete Stellungnahme stammeln würde. An diesem Tag würde Patches Geschichte Lynette Fromme und ihren Anschlag auf Gerald Ford von der Titelseite der *St. Louis Post-Dispatch* verdrängen.

Er fand einen langen Stock und zerteilte die Luft damit, dann verwandelte er ihn in ein Gewehr und feuerte Warnschüsse auf die herannahende Armada ab.

»Bemann die Kanone, alte Seehexe!«, rief er der vorbeii-

schlendernden Witwe Anderson zu, die seiner Aufforderung nicht folgte.

Am Fuß der Main Street hielt er Ausschau nach Saint. Für gewöhnlich trug sie eine blaue Latzhose mit zerrissenen Knien, dazu einen Zopf, weil sie behauptete, dann würden ihr die Haare nicht in die Augen fallen, wenn sie auf Morrisons Apfelbaum kletterte, um ihm die dicksten und reifsten Früchte herunterzuwerfen.

Er gab ihr fünf Minuten, dann kickte er eine Dose über die Main Street und ging weiter. Mit seiner schönsten Sportmoderatorenstimme kommentierte er: »Patch Macauley, der erste Einäugige, der einen Seventy Yarder schießt.«

Vor *Lacey's Diner* parkte ein kirschroter Thunderbird. Chuck Bradley und seine großen Brüder lehnten daran.

»Blöde Wikinger«, murmelte Patch und wollte kehrtmachen, doch Chuck hatte ihn schon entdeckt und stupste die anderen beiden an.

Die Polizei würde zwei Tage brauchen, um Chuck und seine Brüder zu finden, aber nur eine halbe Stunde, um ihre Alibis zu überprüfen.

Patch bog hinter den Geschäften in eine schmale Gasse ab.

Dann hörte er Schritte hinter sich, drehte sich um und verzog sich schnell in eine Ecke, als er die drei auf sich zukommen sah.

»Du kannst nicht abhauen«, erklärte Chuck, der recht gut aussah, größer und älter als die anderen war. Seine Brüder wirkten wie kerngesunde Kopien von ihm. Chuck war der Freund von Misty Meyer, der jungen Schönheit, in die Patch seit dem Kindergarten verliebt war.

Sie kamen näher. Patch wich weiter zurück, bis er die kühle Steinmauer der Sackgasse im Rücken spürte – und sein Entermesser.

Er zog es aus dem Gürtel, hielt es ganz fest.

»Das benutzt du doch sowieso nicht«, behauptete Chuck, wobei Patch leise Zweifel in seiner Stimme hörte.

Patches Knie zitterten. Er starrte auf die Klinge. »Im November 1718 gelang es Robert Maynard endlich, den legendären Edward Teach zu fassen, den ihr wahrscheinlich eher als Blackbeard kennt.«

Chuck sah seine Brüder an. Einer lachte.

»Maynard stach zwanzigmal mit einer Klinge wie dieser hier auf ihn ein. Dann packte er seine Haare und schnitt ihm den Kopf ab.«

»Du bist kein Pirat, du bist ein einäugiger Freak!«

»Maynard spießte Blackbeards Kopf am Bugsprit seines Schiffes auf, damit er anderen als Warnung diene, sich ja nicht mit ihm anzulegen.«

Patch hob sein Entermesser.

Dann ging er mit klopfendem Herzen auf sie zu. Sie wichen zurück, und er rannte los.

Sie riefen ihm Drohungen hinterher.

Er blieb erst wieder stehen, als sie außer Sichtweite waren.

**4** Patch folgte den Wegen am Stadtrand, Kiefern ragten aus blauen Schatten hervor, und lichtiges Laub wirbelte auf. Ein gutes Stück weiter oben würde er die Loess Hills und den Missouri River sehen, über der Stadt hingen Abgase, und das Ackerland war mit silbernen Silos gesprenkelt.

Ein Dodge ohne Kotflügel und Reifen stand verlassen in der Wildnis und versank allmählich im Boden. Kinder hatten die Windschutzscheibe mit Steinen zerschlagen.

Ein Flugblatt hatte sich in den Ästen eines Judasbaums gefangen. Die pinkfarbenen Blüten rahmten das lächelnde Gesicht von Jimmy Carter ein. Er hatte die Ärmel hochgekrempt, als würde ihn kaum etwas von den Menschen unterscheiden, die er aufrief, ihn zu wählen.

Der See kam jetzt in den Blick. Ein verblichenes Schild warnte vor gefährlicher Strömung. Im Sommer sprangen Kin-

der von den glitschigen smaragdgrünen Felsen ins Wasser. Ein Junge namens Colson war hier schwimmen gegangen und nie wieder aufgetaucht. Gerüchten zufolge lebte er am Grund des Sees, stierte auf die Beine der Mädchen, die über ihm schwammen, und wartete nur auf den richtigen Augenblick, sich eins zu schnappen.

Patch nahm einen flachen Stein und zählte sechs Sprünge. Die Ringe auf dem Wasser zogen sich bis ans Schilf.

Er balancierte mit ausgestreckten Armen über die morschen Holzschwellen der alten Monta Clare Railroad. Die Schienen hatten sich rot verfärbt und verzogen.

Plötzlich flog ein Scherentyrann auf.

Ein ohrenbetäubender Schrei ließ Patch erstarren.

Weiter unten stand ein marineblauer Van mitten im Gestrüpp. Es war so dicht, dass Patch näher herangehen musste. Könnte ein Rad Rod oder ein Ford sein.

Dann erkannte er sie.

Misty Meyer.

Kurz dachte er, sie sei mit einem Jungen hier und er habe ihren Schrei falsch gedeutet. Sie war in seiner Matheklasse und genauso alt wie er, auch wenn sie oft für älter gehalten wurde.

Dann sah er einen Mann von hinten, der trotz der Hitze eine Kapuze trug.

Patch blickte sich verzweifelt nach jemandem um. Jemandem, der wusste, was zu tun war.

Wieder schrie Misty.

Patch fluchte leise, fasste sich an die Augenklappe und dachte an Silver-Tongue Martin und Wild Ned Lower. Die Bande der Furchtlosen.

Er ging noch näher heran.

Als er die Böschung hinunterrutschte, hörte er Misty erneut schreien.

Er bückte sich und wünschte, er hätte seine Steinschleuder dabei. Stattdessen hob er einen dicken Kiesel auf.

Der Mann war noch gut drei Meter entfernt. Als er Patch hörte, drehte er sich um.

Sein Gesicht war unter einer Skimaske verborgen. Patch konnte nur seine toten Augen sehen.

Er hielt die Luft an, warf den Stein, traf den Mann am Knie und ging in Deckung.

»Lauf!«, schrie Patch.

Misty blieb wie erstarrt stehen, Angst lähmte ihre Muskeln. Ihre Bluse war zerrissen, ihre Tasche lag im Dreck. Sie wirkte benommen, als wäre sie in einem Albtraum gefangen.

Der Mann warf sich auf ihn.

»Lauf weg«, flüsterte Patch. Er spürte eine Hand an seiner Kehle und flehte Misty mit Blicken an.

*Wach auf.*

Endlich reagierte sie.

Sie war groß, ein Leichtathletiktalent. Ihre Blicke trafen sich, dann drehte sie sich um, ruderte mit den Armen und rannte durch den Wald davon.

Der Mann hatte sich jetzt aufgerichtet und wollte ihr nachlaufen, doch auch Patch war wieder auf den Beinen.

Zum zweiten Mal an jenem Vormittag zog Patch sein Entermesser.

Der Mann packte ihn am Handgelenk und verdrehte ihm den Arm.

Ein Sonnenstrahl ließ die Klinge kurz aufblitzen, dann stach sie in Patches Bauch.

Er ging zu Boden und fasste sich an die Wunde. Im Wald ringsum wurde es Nacht, aber er sah weder Mond noch Sterne.

Am nächsten Tag durchkämmte eine Armee von Helfern den Wald, auf der Suche nach einer lilafarbenen Augenklappe mit einem silbernen Stern.

Chief Nix klapperte sämtliche Vorbestraften im Umkreis von hundert Meilen ab.

Patches Mutter brach zusammen.

Seine beste Freundin Saint lief durch die Straßen und hielt verzweifelt Ausschau, auch als es eigentlich keine Hoffnung mehr gab.

Noch wusste niemand, welche Tragödie sich entfalten und ihrer aller Leben bestimmen sollte.

**5** Am selben Tag wachte Saint im Morgengrauen auf, schlich die Treppe nach unten und auf die Veranda hinter dem Haus.

Sieben Straßen weiter sah Patch denselben Sonnenaufgang.

Saint rieb sich die Augen im diesigen Nebel, der vom Gras aufstieg, als würde Feuer darunter brennen.

Seit sie hier lebten, war das ihr morgendliches Ritual.

Sie wollte gerade wieder ins Haus, als sie es hörte.

Oder nicht hörte.

Sie durchquerte barfuß den Garten und blieb einen knappen Meter vor dem Bienenstock im feuchten Gras stehen.

Saint ging in die Hocke, spähte hinein und entdeckte nur ein paar Nachzügler.

Sie sah sich um, blickte zurück zum Haus, zu den Nachbarn und in die Baumwipfel.

Riss die Augen weit auf und versuchte, zu verstehen.

Ihre Bienen waren weg.

Sie rannte die alte Treppe im Haus nach oben und platzte ins Schlafzimmer ihrer Großmutter.

»Jemand hat die Bienen gestohlen!«, rief sie atemlos.

Norma stand am Fenster und drehte sich zur ihr um. »Du hast deine Brille nicht auf, vielleicht sind sie ja da, und du ...«

Saint lief wieder hinaus.

»Und putz dir die Zähne!«, rief Norma.

Sie rannte die Wendeltreppe nach oben in ihr Zimmer unter dem Dach. Dort nahm sie die Brille vom Nachttisch und

betrachtete die Welt durch Gläser, die so dick und rund waren, dass ihre Augen ständig staunten.

Sie stieg in ihre Latzhose – beide Knie waren mit neuen Flickern versehen – und putzte sich die Zähne mit dem Zeigefinger, weil sie mit ihrer Bürste ein vermeintliches Fossil hatte säubern wollen, das sich bei näherer Betrachtung aber als trockene Hundescheiße entpuppt hatte.

Draußen fand sie ihre Großmutter vor dem leeren Bienenstock. Mit zusammengekniffenen Augen suchte sie den Himmel ab.

Norma räusperte sich, ihre silbergrauen Haare waren kurz geschnitten, und ihre sehnigen Unterarme ließen Muskeln aus Stahl vermuten. »Warum sollten sie ...?«

»Stockkäfer vielleicht. Aber ich habe Fallen ausgelegt«, sagte Saint mit einem Anflug von Panik in der Stimme.

»Dann kann es das nicht sein.«

»Wenn man sie zu oft stört, hauen sie ab, aber ich ...«

Norma seufzte. »Du sitzt jeden Tag hier bei ihnen, manchmal stundenlang.«

»Die kennen mich doch inzwischen. Vier Jahre sind es jetzt schon.«

»Vielleicht war's ein Stinktief«, meinte Norma.

Saint richtete sich auf. »Ein stinkendes altes Stinktief. Ich hole meine Steinschleuder.«

»Ich hab was über einen Bienenzüchter drüben in Wayne County gelesen ... den haben sie festgenommen, weil er Bienenvölker gestohlen hat.«

Saint blieb abrupt stehen. Entsetzt zog sie ihre kleine Nase kraus. »Jemand hat meine Bienen geklaut?«

Sie ging auf und ab. Die wachsende Besorgnis ihrer Großmutter entging ihr.

»Ich wette, Mr Lewis war's«, sagte Saint und sprach den Namen verächtlich aus.

»Der alte Diakon? Er ist ...«

»Ein geiziger alter Diabetiker ...«

»Pass auf, was du sagst«, ermahnte Norma sie.

»Das letzte Mal an meinem Stand hat er dreimal probiert. Hat sich den Honig von den fetten Fingern geschleckt und dann nicht mal ein Glas gekauft. Ich hab Patch gesagt, er soll aufpassen, dass niemand unbegrenzt kostet. Ich fahr hin und ...«

»Du fährst da nicht hin.«

»Dann geh ich eben zu Chief Nix. Er soll ihm Handschellen ...«

»Jetzt reicht's.«

Saint drehte sich um und rannte zum Tor hinaus.

Norma seufzte und schüttelte betrübt den Kopf.

**6** Saint streifte über eine Stunde lang durch das Waldstück hinter dem Haus, das bis zu Tooms' Farmland reichte, blieb hin und wieder stehen und hoffte bei Gott, das leise Summen ihrer Bienen zu hören. Hoffte, sie hätten sich nur an einer hohen Ulme versammelt, während die Kundschafter nach einer neuen Heimat Ausschau hielten.

Als sie wieder zur Main Street kam, hatte sich ihr Zopf gelöst, und auf ihrer Oberlippe hatten sich Schweißperlen gebildet. Sie betrat die kleine Polizeiwache und wollte gerade die Festnahme und unverzügliche Enthauptung von Mr Lewis verlangen, als sie Misty Meyer mit einem Polizisten sah.

Sie war verängstigt und außer Atem.

Ihre Knie waren aufgeschürft.

Misty sackte zusammen, als hätte man die Knochen aus ihrem Körper entfernt. Papiere flatterten durcheinander, und der Polizist fing sie auf und half ihr auf einen Stuhl.

»Hol erst mal Luft«, sagte er und kniete sich vor sie.

»Er ist da draußen«, sagte Misty und bebte am ganzen Körper, als sie auf die Straße starrte.

Saint fiel der rote Abdruck auf ihrem Arm auf. Eine Hand.



Eine große Hand. Am Auge hatte sie eine leichte Schwellung; der Kragen ihrer Bluse war gerissen.

»Du bist in Sicherheit«, sagte der Polizist. »Da draußen ist niemand.«

»Sie verstehen mich nicht«, sagte sie immer noch außer Atem. »Er hat mich gerettet.«

»Wer hat dich gerettet?«

Misty nahm einen Schluck Wasser, ihre Lippen waren voll und rosa, ihr Haar dagegen sehr hell, fast schon wie Platin. Der Heiligenschein eines Mädchens, das ohnehin schon viel zu sehr auffiel.

Saint hätte sich umdrehen und gehen, die Angelegenheit mit ihren Bienen auf den nächsten Tag verschieben sollen, aber dann hörte sie es. Ihr Blut gefror, und ihre Haut kribbelte, und es war, als wüsste sie, dass von jetzt an nichts mehr so sein würde wie zuvor.

»Der Piratenjunge«, sagte Misty.

Von Instinkt geleitet, ging Saint auf sie zu. Von Instinkt und eiskalter Angst.

»Er hat ihn angegriffen. Aber der Mann war so groß«, fuhr Misty fort, jetzt unter Tränen.

Saint spürte, wie ihr Puls beschleunigte. »Joseph Macaulay?«

Beide drehten sich zu ihr um, bemerkten sie erst jetzt. Saint stand da, wirkte winzig, ihre Brille saß auf ihrer von Sommersprossen übersäten Nase. Ihr Schlüsselbein stach stolz hervor, ihr dicker Zopf hing ihr wie eine Mähne auf der Schulter. Sie trug ein schlichtes goldenes Kreuz an einer schmalen Halskette. Die gleiche hatte ihre Großmutter auch Patch geschenkt.

»Wo ist er jetzt?«, fragte Saint.

Der Polizist ging in die Hocke, das helle, makellose Hemd spannte sich über seinen Muskeln.

Saint kannte sich mit Schockzuständen aus und wusste, dass sie rationale Gedanken unmöglich machten. Das hatte sie an dem Tag gelernt, als sie von der Schule nach Hause

gekommen war und ihren Großvater auf dem Küchenfußboden gefunden hatte. Ihre Großmutter hatte sein Herz mit ungerührter Miene massiert, als würde sie Teig kneten.

»Misty«, sagte Saint und versuchte, zu lächeln. Ihr Großvater hatte einmal behauptet, ihr Lächeln mache einen Januar morgen heller und wecke im eisigen Missouri-Winter Erinnerungen an den Frühling.

»Wo ist das passiert, Misty?«, versuchte es jetzt der Polizist.

Misty gab keinen Ton von sich, als er seine Jacke nahm und sie ihr umlegte, damit sie aufhörte, zu zittern.

»Wo zum Teufel ist Patch?«, fragte Saint, als sich der Polizist wieder aufrichtete.

»Auf der Lichtung. An der alten Bahnstrecke«, sagte Misty.

Saint sah den Polizisten noch nach dem Funkgerät greifen und sprintete los, die Main Street hinunter. Blicke verfolgten sie, als sie Richtung Wald rannte.

**7** Ringsum wogten Bäume, als Saint die Zweige einer Weide teilte und auf Wurzeln stieß, die wie große Hände aus der Erde ragten und bei jedem Schritt zur Vorsicht mahnten.

Sie kam an bebenden Espen mit schmalen, starken Stämmen und einem alten, verrosteten Schild mit verblassten Buchstaben vorbei. Dann wurde der Wald immer dichter, es roch nach Erde und Weihnachten. Manchmal, wenn es regnete, lief sie mit Patch drei Meilen weiter, wo mehrere Bachläufe aufeinandertrafen, dort ließen sie Papierschiffe segeln.

Der Hang fiel flach ab, und die Bäume nahmen ihr das Licht. Sie war in Gedanken bei ihrem Freund, der für einen Jungen mit schwerem Handicap verdammt viel lächelte. Seine Mutter hatte ihm einst von Piraten erzählt, weil ihn seine Ähnlichkeit mit ihnen zu etwas Besonderem machte.

Ihr Atem rauschte in ihren Ohren.

Sie sprang geschickt über umgestürzte Bäume am Rand

einer Lichtung, reckte den Kopf und sah sich um. Erst als sie den Fuß der Böschung erreichte, entdeckte sie die Stelle.

Das T-Shirt.

Und das Blut.